

Eine alte Gittertür öffnet sich. Kein Schild verrät, was sich dahinter verbirgt. Der Weg führt durch eine lange Toreinfahrt in ein stilles Karree, rings umschlossen von hohen Häusern. Von der breiten Boulevardstraße aus ist es nicht zu sehen. Dort steht das Haus der jüdischen Gemeinde: ockerfarbener Backstein, große Fenster. Auch die Cantina ist hier. Einst ein jüdisches Restaurant, dient sie heute nur noch als Mensa für die älteren Gemeindemitglieder. Es gibt noch einen anderen Eingang ins Karree. Dort verkündet ein Veranstaltungsplakat „Shalom Jerusalem. Festivalul evreiesc“. Das Festival war 2019. Auch dieser zweite Eingang ist schwer zu finden, und es gibt einen Türcode. Wer hierher kommt, kennt seinen Weg. Eine ausgetretene Treppe führt zum Gemeindebüro. Die Wandbemalung blättert stellenweise ab.

Gheorghe Sebok, Vizepräsident der Gemeinde, ist um die 70 und Orthopäde. Wenn er spricht, spürt man Gelehrsamkeit und einen Sinn für Humor. Sebok hat einen dichten Schnurrbart, eckige Brillengläser und ein rundes Gesicht. Er trägt ein gestreiftes Hemd und eine braune Hose. Seine eleganten Schuhe fallen auf. „Die kurze oder die lange Antwort?“, fragt er zurück, als er nach der Zukunft der jüdischen Gemeinde gefragt wird. Die kurze Antwort ist kurz: „Totaler Pessimist.“ Dann verweist er auf die Statistik. „Bei einer so kleinen Gruppe und einem so rasanten Anstieg der Sterbefälle, mit einem so hohen Anteil älterer Menschen und angesichts der Tatsache, dass wir in den letzten fünf Jahren nur eine einzige Hochzeit hatten. Was kann ich sagen? Natürlich kann ich nicht sagen, dass es gut sein wird.“

Heute zählt die jüdische Gemeinschaft in der rumänischen Stadt Timișoara nur noch 600 Mitglieder. Um 1900 war sie die viertgrößte Bevölkerungsgruppe der Stadt, nach den Ungarn, den Deutschen und den Rumänen. Der erste Beleg dafür, dass Juden schon sehr lange in Timișoara lebten, ist ein Grabstein. Er wurde 1636 für einen Mann namens Assael Azriel aufgestellt. Vermutlich war er ein Arzt. „Die Gemeinde wuchs vor allem nach der Ansiedlung sephardischer Juden, die im 16. bis 17. Jahrhundert aus Spanien vertrieben über das Osmanische Reich kamen.“ So erklärt es die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Luciana Friedmann, eine 47 Jahre alte Frau mit kurzen schwarzen Haaren und entschlossener Haltung. Das versteckte

Karree mit dem Gemeindezentrum beherbergte seit 1762 auch zwei Synagogen, eine aschkenasische und eine sephardische. Die durften unter den katholischen Habsburgern von der Straßenfront nicht zu sehen sein. „Die Gemeinde ist wie eine Familie. Und auch heute ist sie ein Treffpunkt“, erklärt Adelina Palenici, die Sekretärin der Gemeinde. Sie hat braunes Haar, eine Brille und ein jugendliches Aussehen. „Mindestens zweimal im Monat machen wir ein gemeinsames Sabbatessen, wie in einer Familie.“ Besonders im ersten Stock herrscht reges Leben: Dort finden Feierlichkeiten, Konferenzen, Tanz- und Kochkurse sowie der Hebräischunterricht statt. Vor allem ältere Mitglieder treffen sich regelmäßig. Unten gibt es die Cantina und den großen Saal.

„Manche sind sehr alt, sie können nicht mehr selbst kommen“, erklärt Friedmann. Sebok ergänzt: „Wir hatten auch ein Altersheim in Timișoara, das vom Dachverband der Jüdischen Gemeinden in Rumänien finanziert wurde. Aus finanziellen Gründen wurde es dann nach Arad verlegt. Aber wir gehen jetzt zu den älteren Menschen und bringen ihnen dreimal am Tag Essen. Wir schicken ihnen eine Haushaltshilfe und einen Arzt. Dabei hilft uns Joint, das American Jewish Joint Distribution Committee.“ Der Respekt für ältere Menschen sei auch eine religiöse Verpflichtung. „Gott meint, die Eltern sind sein Äquivalent auf Erden. Für Juden ist der Tod eines Elternteils das größte Unglück, das in einer Familie passieren kann. Nicht der eines Kindes.“ Die Vorstellung, dass die Trauer um die Eltern besonders verpflichtend und die längste von allen ist, wird im Talmud behandelt.

Aber Sebok sieht das auch mit einem Augenzwinkern: „Irgendwie ist das ein Anachronismus, zumindest außerhalb der Welt der religiösen Gebote. Die Zukunft gehört den Jungen, nicht den Alten. Aber es zeigt zumindest, wie sehr wir das Alter respektieren.“ Die Pflege der sieben Friedhöfe im Kreis Timiș gehört ebenfalls zur Verpflichtung der Gemeinde, schon aus historischen Gründen. Schließlich seien dort auch die ältesten Grabsteine. „Es ist natürlich kein Glück, wenn jemand stirbt. Der Tod, der Friedhof, das gehört zu uns,

Um 1900 war die jüdische Gemeinschaft die viertgrößte Bevölkerungsgruppe in Timișoara. Heute zählt sie 600 Mitglieder.



Die Zukunft ist offen

Eine Elfjährige tanzt sich nach vorn. Das Morgen bereitet auch Sorgen. Was bedeutet eine Krankheit für die Karriere? Und was bleibt, wenn nur die Synagoge bleibt?

wir müssen uns darum kümmern. Aber es ist manchmal traurig, nur noch zu Beerdigungen zu gehen und zu sehen, wie wir immer weniger werden. Das stimmt pessimistisch.“

Wenn es Veranstaltungen im Gemeindezentrum gibt, kommen etwa zehn bis 15 Personen zum Essen – vor allem montags und donnerstags. Früher war die Situation anders. Lebten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs etwa 13.000 Juden in Timișoara, so sank die Zahl nun drastisch. Im Zuge der 1948 errichteten kommunistischen Diktatur wurden zahlreiche Juden enteignet. Als sich in den Fünfzigerjahren viele für eine Auswanderung entschieden, zählte die Gemeinde noch 7000 Mitglieder. Diejenigen, die Dokumente zum Auswandern einreichten, mussten mit Schikane rechnen und in manchen Fällen jahrelang warten, bis sie den Pass zur Emigration bekamen. Das Land ließ sie ziehen, bekam doch das kommunistische Regime im Gegenzug landwirtschaftliche Ausrüstung aus Israel und außerdem ein „Kopfgeld“ für jede Person. Für ein Kon-



sohle mit vielen Schichten Stoff und Leim und einer Satinschicht. Man tanzt in den Schuhen, indem man ganz auf den Zehen steht. „Ich finde Spitzen unangenehm.“ Erst recht, seit sie sich im September 2024 den Fuß beim Tanzen gebrochen hat. Zweieinhalb Monate durfte sie nicht tanzen. Danach kam die Angst: War ihr Fuß stark genug, um wieder zu tanzen? Bildet sie es sich nur ein? Würde sie so gut tanzen können wie zuvor? Doch sie hat weitergemacht. Hat sich zurückgekämpft.

Neben dem Tanzen spielt sie Klavier, um ihr musikalisches Gefühl zu verbessern. Musik, Bewegung, Ausdruck: Alles greift ineinander. Ihr Lieblingsauftritt bis jetzt war ein Clownstück. „Ich fand es lustig, das Publikum zum Lachen zu bringen.“ Die Rolle mochte sie besonders, weil sie ein Minisolo hatte. Ihre Traumrollen

sind Odile und Odette aus Schwanensee. Mit sieben hatte sie bereits sechs Lektionen in der Woche. Mit acht war ihr klar: Sie will Ballerina werden. Plan B wäre Schauspielerin, doch es ist offensichtlich, dass Plan B gestrichen werden kann. Die meisten Profiballerinas sind zwischen 14 und 35 Jahre alt. Deswegen will Lavinia später eine Ballettlehrerin werden, nachdem sie ihren Traum verwirklicht hat. „Ich lasse mich von meinen Konkurrentinnen inspirieren.“ Das klingt ungewöhnlich, vielleicht ist es dieser Blick, der sie weiterbringt. Anstatt andere runtermachen oder nur auf sich selber zu schauen, lernt sie von anderen. Schlussendlich sind sie an der gleichen Stelle. Der einzige Unterschied: Sie sind nicht Lavinia Rohner.

Lola Nutt, Kantonsschule Uetikon am See

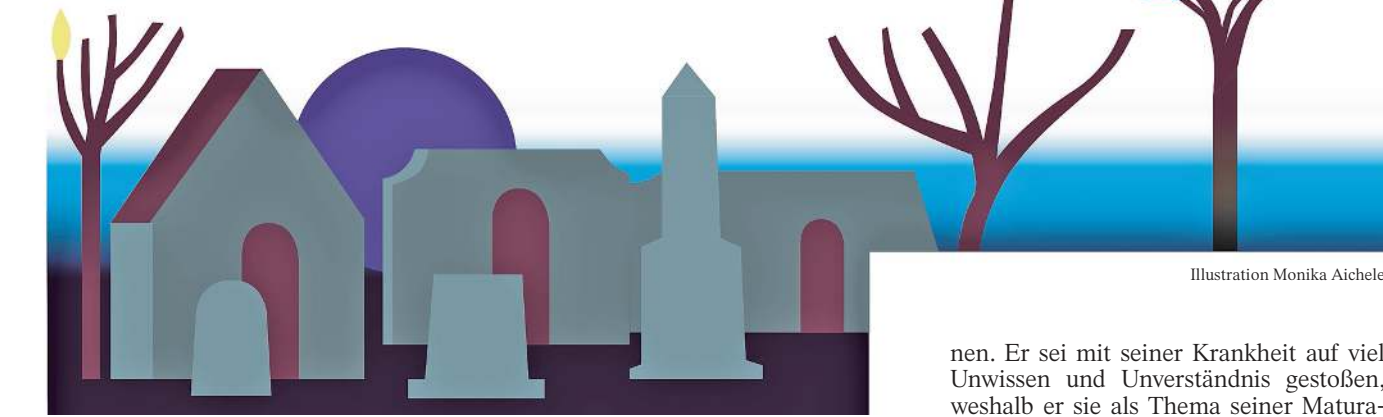


Illustration Monika Aichele

Die Krankheit weicht ihm nicht von der Saite

Musik prägt das Leben des neunzehnjährigen Marvin Naef. Und eine chronische Erkrankung mit dem Namen Polyarthrit.

Marvin ist groß und schlank. Seine blonden Haare versteckt er meist unter irgendeiner Art von Kopfbedeckung. Mit seinen 19 Jahren stehen ihm die ersten Aufnahmeprüfungen für das Musikstudium bevor. Seit Längerem sei ihm klar, dass die Musik in seinem Leben eine zentrale Rolle spielen wird. „Nachdem er als Dreijähriger jemanden Violine spielen hörte, ließ er nicht mehr locker, bis er selbst eine in der Hand hielt“, erzählt Sabine Züllig, seine Mutter. Seither ist die Violine sein Hauptinstrument. Marvin musiziert vielseitig. Er singe gerne, und während seiner Gymnasialzeit begann er E-Bass und Gitarre zu spielen. Als ihm klar wurde, wie wichtig ihm Musik ist, wollte er Klavierspielen erlernen. „Ich wusste, dass das Klavier eine große Rolle in der Musik

spielt. Es ist grenzübergreifend und auch wichtig für die Musiktheorie.“ Mehrfach stand er als Solist mit Orchester auf der Bühne. Außerdem habe er verschiedene Förderpreise ergattert, berichtet seine Mutter stolz. Für Marvin sind das aber nicht die wahren Erfolge. „Für mich ist das Schönste an der Musik, andere Menschen zu treffen, die meine Leidenschaft teilen, und mit ihnen zu musizieren.“

Zugleich steht Marvin aber ständig im Kampf mit seinem Körper. Mit sieben erhielt er die Diagnose Polyarthrit. Bei der Autoimmunerkrankung greife der Körper

seine Gelenke an, weshalb schmerzhafte Entzündungen entstehen, sagt die Mutter, die Kinderärztin ist. Es könnten auch viele andere Stellen des Körpers betroffen sein, und eine einfache Erkältung habe ganz andere Auswirkungen als bei gesunden Menschen. Bei Marvin waren in den ersten Jahren vor allem die Knie und Füße betroffen, weswegen er den Sport reduzieren musste. Seine Eltern versuchten, ihn wo nur möglich in seinen Träumen zu unterstützen, und zeigten ihm, was trotz der Einschränkungen noch alles möglich ist. Vor vier Jahren traf ein Schub erstmals sei-

ne Fingergelenke. Eine Katastrophe für jemanden, der einen Großteil seiner Zeit einem Saiteninstrument widmet.

Damals sei ihm schon klar gewesen, dass er Musiker werden will. „In welchem Ausmaß kann ich überhaupt noch weitermachen? Wird mich mein Körper weiterhin unterstützen?“ Kurzzeitig konnte er gar nicht mehr spielen. Seine Finger waren geschwollen und schmerzten. So sehr, dass er sie manchmal kaum noch auf das Griffbrett drücken konnte. Länger als 15 Minuten am Stück konnte er nicht üben, was sich aber nicht nur negativ auf seine Fort-

schritte auswirkte. „Durch die begrenzte Zeit lernte ich meine Übzeit optimal zu nutzen und mich auf das Wesentliche zu konzentrieren sowie mir neue Techniken anzuzeigen.“ Seither belasteten nur noch kleine Schübe seine Finger.

Doch die Ungewissheit begleitet ihn, denn Polyarthrit ist nicht heilbar. Alle paar Wochen erhält er eine Infusionstherapie, die hilft, künftige Schübe zu vermeiden. Dazu muss er von seinem Wohnort Stäfa nach Zürich. Aber auch diese Therapie gebe ihm keine Garantie, sich voll und ganz auf seinen Körper verlassen zu kön-

nen. Er sei mit seiner Krankheit auf viel Unwissen und Unverständnis gestoßen, weshalb er sie als Thema seiner Maturaarbeit wählte. In einem Dokumentarfilm zeigt er, wie die Krankheit das Leben betroffener Kinder und Jugendlicher beeinflusst. „Diese Arbeit hat mich bestärkt, für meine Träume zu kämpfen.“

Trotz allem geht Marvin locker damit um. „Kopfzerbrechen ist umsonst. Man zerstört sich so selbst das Leben.“ Irgendwelche Einschränkungen werde es sowieso noch geben, sich die ganze Zeit selbst verrückt machen bringe nichts. „Man soll, solange es geht, das tun, was einem Freude bereitet. Schlussendlich kann immer etwas passieren.“

Lea Naef, Kantonsschule Uetikon am See

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren,

Aachen

Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium · Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-Universität · Dalberg-Gymnasium · Backnang, Max-Born-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Shadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bremen, Gymnasium Horn · Brixen (Italien), Bischöfliches Institut Vinzentinum · Bückeburg, Gymnasium Adolphinum · Bühl, Windeck-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Dietzenbach, Montessori-Schule · Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-

Gymnasium · Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe · Freigericht, Kopernikusschule · Friedrichroda, Pethes-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Göttingen, Felix-Klein-Gymnasium · Grevenbroich, Pascal-Gymnasium · Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Herzheim, Pamina-Schulzentrum · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Jerusalem (Israel),

Schmidt-Schule · Kaltenkirchen, Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Max-Planck-Schule · Kiew (Ukraine), Städtisches Lyzeum Mariupol · Kieve, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Trude-Herr-Gesamtschule · Konz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonschule · Kronshagen, Gymnasium · Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium, Max-Slevogt-Gymnasium · Leipzig, DFFA-Schulen gGmbH · Lörach, Hebel-Gymnasium · Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium · Luzernau, Evangelische Oberschule · Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymna-

sium · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium · Münsterradt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Ohringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prüm, Regine-Gymnasium · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwäbisch Gmünd, Parler-Gymnasium · Schwanewede, Waldschule · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Speyer, Hans-Purmann-Gymnasium · Stutt-

gart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timișoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Torgelow am See, Privates Internatsgymnasium · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Varel, Lothar-Meyer-Gymnasium · Videm pri Pruju (Slowenien), Discimus Lab · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzlar, Theodor-Heuss-Schule · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Wollhagen, Walter-Lübcke-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl